

cardo

EIN BAZAR FÜR DAS THEOLOGISCHE STUDIENJAHR JERUSALEM

Heft 7 des Jahres 5769 • 2009 • 1430



Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Kirchen in Osteuropa	
<i>Gregor Feindt</i>	
Die katholische Kirche in Polen nach 1989	4
<i>Thomas Bremer</i>	
Die Kirchen in der Ukraine	9
<i>Stefan Kube</i>	
Die Kirchen auf dem Balkan	15
Organisationen und Initiativen im Bereich Osteuropa	20
Akteuelles aus dem Forum Studienjahr e. V.	
<i>Christian Schramm</i>	
Vorstandsarbeiten und Forumsaktivitäten 2008 im Zeitraffer	21
<i>Prisca Patenge</i>	
Auf Tuchfühlung mit der Geschichte. Bericht aus dem Studienjahr 2008/09	25
<i>Hildegard Scherer</i>	
Sicher, ethisch, produktiv–Neues aus der Ökumenischen Stiftung Jerusalem	27
<i>Br. Nikodemus Schnabel OSB</i>	
Neuerscheinungen in der Reihe „Jerusalem Theologisches Forum“	28
Beitrittserklärung des Vereins „Forum Theologisches Studienjahr“	31
Die Autoren dieses Heftes	33
Impressum	34

Editorial

Das Jahr 2009 bringt das Forum Theologisches Studienjahr Jerusalem in gleich zweifacher Weise in Kontakt zu den Religionsgemeinschaften sowie den theologischen Fakultäten Osteuropas:

Zum einen lädt die diesjährige Exkursion des Forums zu einem Besuch Krakaus und zur Auseinandersetzung mit der Situation seiner jüdischen und christlichen Gemeinden ein. Zum anderen wird mit dem kommenden Studienjahr 2009/10 das Europastipendium der Ökumenischen Stiftung Jerusalem anlaufen: Es soll von nun an in jedem Jahr einem Studenten bzw. einer Studentin einer osteuropäischen Universität die Teilnahme am Theologischen Studienjahr (teil-)finanzieren und damit den Kreis der potentiellen Studienjahres-Teilnehmer erweitern – ganz im Sinne einer Bereicherung des ökumenischen Austauschs sowie der Bestandssicherung des Studienjahres insgesamt.

Diese beiden Anlässe sind Grund genug, das aktuelle Heft von CARDO dem Raum Osteuropa und der Situation seiner Kirchen 20 Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ zu widmen.

In diesem Sinne setzt sich der Beitrag von Gregor Feindt mit der Situation der Katholischen Kirche in Polen, dem Gastland der Forums-Exkursion, auseinander. Er konstatiert einen Vertrauensverlust in die Institution Kirche nach 1989 sowie eine Diversifizierung des katholischen Spektrums entlang politischer Haltungen, die er insbesondere am Erfolg des Senders „Radio Maryja“ festmacht.

Neben der jüngeren kommunistischen Vergangenheit der ehemaligen Staaten des Warschauer Paktes kommen im Beitrag von Thomas Bremer auch Konflikte zur

Sprache, die um einige Jahrhunderte älter sind: Er widmet sich den Folgen der diversen politischen Teilungen, welche die Ukraine im Laufe ihrer Geschichte durchlaufen hat und umreißt die schwierige Gemengelage innerhalb eines Staates, in dem die Teilung zwischen Ost und West in politischer, gesellschaftlicher und religiöser Hinsicht nachwirkt.

Wieder anders gelagert sind die konfessionellen Verhältnisse auf dem Balkan, die Stefan Kube in seinem Beitrag beschreibt. Hier zeichnen sich in den einzelnen Staaten und Religionsgemeinschaften sehr unterschiedliche Tendenzen ab, in denen häufig die staatliche Religionspolitik nachwirkt.

Der zweite Teil des Cardo gibt einen Einblick in die vielfältigen Aktivitäten des Forums im Jahr 2008: Neben dem Vorstandsbericht, in dem Christian Schramm die Ereignisse des vergangenen Jahres „im Zeitraffer“ Revue passieren lässt, können auch die Berichte der Ökumenischen Stiftung Jerusalem sowie der Reihe „Jerusalem Theologisches Forum“ mit einigen Neuigkeiten bzw. Neuerscheinungen aufwarten. Prisca Patenges Bericht aus dem laufenden Studienjahr 2008/09 lässt uns daneben an ihren Eindrücken im Laufe der Galiläa-Exkursion teilhaben.

Wir wünschen allen Lesern des Cardo eine anregende Lektüre!

All denen, die an der Entstehung dieses Heftes mitgewirkt haben – insbesondere den Autoren, dem Vorstand und unseren Werbepartnern – sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

*Julia Anna Lis, Münster
Sabine Sprinkmeier, Bonn*

Die katholische Kirche in Polen nach 1989

Polen ist eine Ausnahme in der religiösen Landschaft Europas. Nicht nur, dass sich 95% der Polen als Katholiken bezeichnen, es besuchen auch mehr als 50% von ihnen mindestens einmal wöchentlich die heilige Messe, wohingegen es in Deutschland nur gut 14% sind.¹ Für Polen sind diese Zahlen seit der Systemtransformation der Jahre 1989/1990 weitestgehend konstant, soziologische Untersuchungen zeigen das immer wieder.²

Die tiefgreifenden Veränderungen der polnischen Gesellschaft und auch der polnischen Kirche nach dem Ende des real existierenden Sozialismus können diese rein statistischen Angaben jedoch nicht abbilden.

Anwältin der Opposition

Unter dem Kommunismus stellte die katholische Kirche die einzige gesellschaftliche Größe neben dem atheistischen Staat dar, in dem aber selbst viele Kommunisten katholisch waren. Sie repräsentierte die Gesellschaft und die Nation. Der Primas Polens, Stefan Kardinal Wyszyński (1948–1981), wurde zur Symbolgestalt im Konflikt der polnischen Gesellschaft mit der

Staatsmacht, wenn es um Einspruch gegen staatliche Repressionen ging. Zudem waren Kirchengebäude und kirchliche Gruppen Ort der Kritik und Opposition. Als 1980 die Opposition in Form der unabhängigen Gewerkschaft „Solidarność“ zum politischen Akteur wurde, vermittelte die Kirche immer wieder zwischen Staat und Gewerkschaft. Die Oppositionsbewegung Solidarność war deutlich religiös geprägt und verband traditionelle Volksfrömmigkeit mit politischen und freiheitlichen Inhalten.³ Auch als sich die Auseinandersetzungen zwischen der kommunistischen Regierung und der Oppositionsbewegung durch die Verhängung des Kriegsrechts verschärfte, trat die Kirche für Verfolgte sowie für Bürger- und Menschenrechte ein.

In diesen schwierigen 1980er Jahren gab es wohl mehr „praktizierende Polen“ als polnische Katholiken, auch wenn der Volksmund nur einen Katholiken Pole sein lassen will: Auch linke kirchenferne Oppositionelle nahmen am religiösen Leben teil und überwandene alte inhaltliche Konflikte. Die polnische Kirche hatte eine natio-

¹ Rafał Boguszewski, Polak - na zawsze katolik? Polska religijność w latach 1989-2008 na podstawie badań CBOS, in: *Więź* 51, Nr. 9 (2008), 5-25, bes. 8. Zu Deutschland: http://www.dbk.de/zahlen_fakten/statistik/index.html (11.12.2008).

² Ebd. Boguszewski stützt sich auf Ergebnisse des Meinungsforschungsinstituts CBOS für den Zeitraum 1989-2008.

³ Józef Tischner, Cienie przeszłości, czyli wiara w świecie napiętowanym komunizmem, in: Irena Borowik/Andrzej Szjewski (Hrsg.), *Religie i Kościoły w społeczeństwach postkomunistycznych*, Krakau 1993, 41–46, 43–44.

nale Ersatzfunktion inne und ersetzte zu einem Zeitpunkt, als der Nationalstaat aufgrund seiner Abhängigkeit von der Sowjetunion von Teilen der Bevölkerung als illegitim angesehen wurde, den – legitim – fehlenden Nationalstaat. Sie war in dieser Zeit nicht nur eine religiöse, sondern im besonderen Maße auch eine nationale Gemeinschaft.⁴

Beispielloser Vertrauensverlust

Mit dem politischen Wandel fiel diese unmittelbare Ersatzfunktion weg.

Dass einige Kirchenvertreter gerade dies nicht erkennen wollten und weiterhin politischen Einfluss anstrebten, führte Anfang der 90er Jahre nach Meinungsumfragen zu einem beispiellosen – wenn auch nur zwischenzeitlichen – Vertrauensverlust in die Institution Kirche als moralische Instanz, nicht aber zu einem Schwinden der Volksfrömmigkeit.⁵

Die Beziehungen der polnischen Kirche zur neuen Dritten Republik Polen mussten nach jahrzehntelanger Konfliktstellung zwischen Staat und Kirche zunächst neu konstituiert werden. Schon 1991, also unmittelbar nach der Systemtransformation, wurde der Religionsunterricht an Schulen wieder eingeführt. Er ersetzte den katechetischen Unterricht in den Gemeinden. 1993 kam es bereits zur Ausarbeitung eines Konkordates. Die-

ses wurde jedoch erst 1998 vom polnischen Parlament ratifiziert, nachdem eine postkommunistische Regierungsmehrheit das Konkordat vier Jahre lang blockiert hatte.⁶

Die öffentliche Einigkeit, die unter dem Sozialismus noch so typisch für die polnische Kirche war, fand mit der politischen Wende ihr Ende. Seitdem ist eine deutliche Spaltung der Gläubigen entlang politischer Überzeugungen zu konstatieren, die auch im Episkopat spürbar ist.⁷ Konservative und national geprägte Katholiken stehen dabei liberaleren Katholiken gegenüber, die Europa und die EU als große Chance begreifen.

Radio Maryja: Stimme des national-konservativen Katholizismus

Die katholische Medienlandschaft Polens hat eine geradezu radikale Veränderung durchgemacht. Die intellektuellen katholischen Zeitschriften *Tygodnik Powszechny*, *Znak* und *Więź*, die zu Zeiten der Volksrepublik so offen wie nirgendwo sonst im Ostblock legal erscheinen durften, haben viel an ihrer Anziehungskraft eingebüßt.

Als einen inhaltlichen Gegenpol hat der Redemptorist Pater Tadeusz Rydzyk 1991 den Radiosender *Radio Maryja* gegründet, dessen „Familie“ mittlerweile auch die Tageszeitung *Nasz Dziennik* und den Fernsehsender *TV Trwam* umfasst. Radio Maryja, das sich

⁴ Vgl. Tischner, 41.

⁵ Zbigniew Nosowski, Osobisty Rzecznik Pana Boga?, in: *Więź* 45, Nr. 2 (2003), 45–46. 96–108.

⁶ Zygmunt Zieliński, Kościół w Polsce. 1944-2002, Radom 2003, 403-407.

⁷ Zbigniew Nosowski, Jak szukać jedności w podzielonym Kościele, in: *Więź* 41, Nr. 12 (1998), 113–129, hier: 113.

selbst als „*die katholische Stimme in deinem Haus*“ bezeichnet, sendet vor allem Messen, Gebete und Predigten, setzt in seinem Programm aber auch immer wieder nationalistische, fremdenfeindliche und antisemitische Akzente.

Rydzik propagiert über seine Medienformate ein schlichtes Weltbild, das auf einer extremen Polarisierung beruht, nur Gut und Böse kennt. Vor allem lehnt er jede Form von Meinungsppluralismus innerhalb der Kirche und innerhalb Polens ab und sieht Polen der Gefahr eines neuen Totalitarismus linker Medien ausgesetzt.⁸

Radio Maryja erreicht in Polen täglich gut vier Millionen Menschen – das ist etwa jeder zehnte Einwohner des Landes. Gerade in ländlichen Regionen, unter Älteren und weniger Gebildeten, vor allem unter den Verlierern der politischen Wende, hat der Sender seine Anhänger. Diese Anhängerschaft ist von erheblicher finanzieller Bedeutung, da sich Radio Maryja allein über Spenden finanzieren muss. So gibt es in fast jeder polnischen Pfarrei ein Spendenbüro für Radio Maryja. Der Orden der Redemptoristen weigerte sich immer wieder – zuletzt 2007 – Rydzik Einhalt zu gebieten oder ihm inhaltliche Vorgaben zu machen. Auch die 1993 von Johannes Paul II. explizit eingeforderte politische Absti-

nenz der polnischen Kirche wurde von Rydzik wiederholt missachtet. So unterstützte er in den Jahren 2001 und 2005 offen nationalpatriotische Parteien und drohte gar mit einer eigenen Parteigründung.

Zweifelsohne hat Radio Maryja auch im Episkopat seine Anhänger. Viele Bischöfe treten immer wieder in Programmen des Senders auf.⁹ Der Sender hat aber ebenso Gegner unter Polens Bischöfen. Als Rydzik im September 2007 den Präsidenten und dessen Gattin unflätig beschimpfte, wurden diese Konflikte gar öffentlich. Während *eine* Gruppe polnischer Bischöfe davon sprach, dass Radio Maryja sehr wichtig für Polen sei, meinten andere Bischöfe des polnischen Episkopats, dass es die Einheit der Kirche in Polen gefährde.¹⁰

Johannes Paul II. – eine selektiv wahrgenommene Symbolgestalt

Seit seiner Wahl 1978 spielte Papst Johannes Paul II. für den polnischen Katholizismus eine immens wichtige Rolle. Seine Pilgerreise in die Heimat 1979 und der berühmte Ausspruch „Fürchtet Euch nicht!“ wird oftmals als symbolischer Auftakt der Oppositionsbewegung *Solidarność* verstanden. Zweifellos hat diese Reise eine große Wirkung auf die sich „selbstbeschränkende Revolution“ besessen.¹¹

⁸ Z. Nosowski, *Osobisty Rzecznik Pana Boga?*

⁹ *Biskupi w Radiu Maryja*, <http://www.radiomaryja.pl.eu.org/bp-month/bp-freq.html> (4.12.2008).

¹⁰ Thomas Urban, *Der Zorn des Paters*, *Süddeutsche Zeitung*, 10.9.2007.

¹¹ Vgl. bspw. Adam Krzemiński, *Polen im 20. Jahrhundert. Ein historischer Essay*, München 1993, S. 156.

Die Verehrung, die der polnische Papst in seiner Heimat erfährt, war bereits zu seinen Lebzeiten schier unbegrenzt. Sein Tod löste eine nationale Trauerwelle aus. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Aussagen Johannes Pauls II. in Polen höchst selektiv wahrgenommen werden. Es ist beispielsweise für Radio Maryja keineswegs ein Problem, den Kult um Johannes Paul II. eifrig zu betreiben und das *santo subito* zu fordern, gleichzeitig aber Inhalte zu verbreiten, die der Haltung des verstorbenen Papstes entschieden widersprechen. So propagiert der Sender beispielsweise die Einführung der Todesstrafe und verdammt die Europäische Union.

Gerade aber für die Europäische Integration hatte sich Johannes Paul II. immer wieder vehement eingesetzt, sah er in ihr doch die Möglichkeit zur Wiederherstellung des christlichen Abendlandes. Diese Begeisterung teilten aber nicht alle Vertreter der Kirche in Polen. Vor dem Beitrittsreferendum 2003 war ein Machtwort des Papstes nötig, um die gegen die Europäische Union gerichtete Berichterstattung Rydzyks und anderer kirchlicher EU-Gegner zumindest zu dämpfen.¹² Die Polen stimmten so oder so mit 78% für den Beitritt zur Europäischen Union.

Eine höchst sensible Frage für die polnische Gesellschaft und ebenso für

die polnische Kirche ist die Aufarbeitung des Kommunismus.

Unaufgearbeitete Vergangenheit

Im Rahmen der Systemtransformation hatte man 1989 staatlicherseits einen „Schlussstrich“ unter die kommunistische Vergangenheit gezogen. Allerdings wurde diese Übereinkunft in den letzten Jahren besonders von den Brüdern Kaczyński und ihrer Partei „Recht und Gerechtigkeit“ in Zweifel gezogen. Die Durchleuchtung politischer Würdenträger auf Verstrickungen in die kommunistische Diktatur – beispielsweise auf eine Tätigkeit als Informeller Mitarbeiter der Sicherheitsbehörden – wurde so zu einem großen Konfliktthema, das auch vor der Kirche nicht Halt machte.

Zu einem Skandal kam es im Januar 2007, als der bereits kanonisch in sein Amt eingeführte neue Erzbischof von Warschau, Stanislaw Wielgus, wenige Stunden vor seiner feierlichen Einführung zurücktrat – mutmaßlich auf Weisung des Vatikans. Er hatte von der Presse kolportierte Verwicklungen in die kommunistische Diktatur stets bestritten, die daraufhin aber seine Geheimdienstakte samt Verpflichtungserklärung veröffentlichte. Eine kirchliche Historikerkommission bewertete Wielgus Handeln zudem als *benutzt* und *schädlich* für Andere.¹³ Vor und in der Warschauer Kathedrale kam es daraufhin zu lautstarken Sym-

¹² Thomas Urban, Mariens Jünger im Stand der Ungnade, Süddeutsche Zeitung, 30.8.2002. Ders., Von Land- und Vetterwirtschaft, Süddeutsche Zeitung, 16.10.2002.

¹³ Communiqué der Kirchlichen Historischen Kommission, http://www.episkopat.pl/?a=dokumentyKEP&doc=200716_0 (4.12.2008)

pathiebekundungen für Wielgus, zumeist von Anhängern des Radio Maryja.¹⁴

Diese Geschehnisse zeigen nicht nur Konfliktlinien in Kirche und Gesellschaft auf, sondern auch die Probleme eines Stasi-Unterlagen-Gesetzes, das es Journalisten leichter macht als den Betroffenen, die fraglichen Akten einzusehen.

Ein Ende der Diskussion scheint nicht in Sicht. Immer wieder werden Anschuldigungen gegen verschiedene Bischöfe oder Priester öffentlich, sodass mittlerweile erste Bischöfe offener mit ihren Geheimdienstakten umgehen.¹⁵

Strittig bleibt aber, ob diese Akten Rückschlüsse auf eine tatsächliche Zusammenarbeit mit den Geheimdiensten oder doch nur auf bloße unvermeidliche Kontakte zulassen.

Auch wenn die Meinungsumfragen zur Religiosität ein konstantes Bild zeichnen, hat sich Polens Kirche seit 1989 deutlich verändert: Hatte Kardinal Wyszyński Reformen im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils unter der Bedrohung durch den Kommunismus noch abgelehnt,¹⁶ so hat sich der Katholizismus nach 1989 doch langsam gewandelt. Jede theologische Modernisierung vollzieht sich jedoch im Konflikt zwischen Liberalen und Konservativen, der sich durch alle kirchlichen Ebenen zieht.

Vor allem steht die polnische Kirche aber womöglich vor einer Vertrauenskrise, die sie nur durch mehr Offenheit und Beteiligung der Gläubigen wird überwinden können.

Gregor Feindt

¹⁴ K. Wiśniewska, Abp. Wielgus odchodzi, *Gazeta Wyborcza*, 8.1.2007, <http://wyborcza.pl/1,76842,3834963.html> (4.12.2008); Weiterführend zu dieser Frage: Z. Nosowski, Wahrheit und/oder Barmherzigkeit?, in: *Ost-West. Europäische Perspektiven* 8, Nr. 2, (2007), 172-183, auch unter: http://www.owep.de/2007_3_nosowski.php (4.12.2008).

¹⁵ Adam Boniecki, Polowanie na wielbłąda, in: *Tygodnik Powszechny* 26.10.2008. Problematisch ist vor allem, dass eine Registrierung als IM auch ohne Wissen und Zuarbeit des Registrierten möglich war, und auch Berichte vom jeweiligen Führungsoffizier gefälscht sein können.

¹⁶ Vgl. J. Siedlarz, *Kirche und Staat im kommunistischen Polen. 1945-1989*, Paderborn 1996, 138.

Zur kirchlichen Situation in der Ukraine

Im Bereich der ehemaligen Sowjetunion gibt es heute zahlreiche Schwierigkeiten zwischen der orthodoxen Mehrheitskirche und anderen christlichen Kirchen¹ – und vielfach auch zwischen verschiedenen orthodoxen Jurisdiktionen.

In wohl keinem anderen Staat Mittel- und Osteuropas stellt sich die kirchliche Lage jedoch derart kompliziert dar wie in der Ukraine, denn hier haben sich im Laufe der Geschichte drei orthodoxe und zwei katholische Kirchen gebildet – neben zahlreichen evangelische Gemeinden und Organisationen. Zudem ist auch der Islam (vor allem auf der Krim, unter den dort lebenden Tataren) sehr verbreitet. Daneben gibt es – wie in allen ehemaligen

Staaten der UdSSR – auch eine neuheidnische Bewegung.²

Folgenreiche Teilungen

Die Gründe für diese komplexe Situation liegen darin, dass das Gebiet der heutigen Ukraine historisch zu sehr vielen und sehr unterschiedlichen Staaten gehörte.³ Dies hat zum einen die Frage beeinflusst, ob sich das Land und seine Bevölkerung eher zum Westen oder eher nach Osten (d.h. nach Russland) orientieren sollten; daraus ergeben sich auch kirchliche Implikationen. Zum anderen hat es auch dafür gesorgt, dass ein ukrainisches Nationalbewusstsein in den verschiedenen Teilen des Landes unterschiedlich entwickelt ist.

¹ Das gilt – neben der Ukraine – vor allem für Russland, wo die orthodoxe Kirche die katholische Kirche häufig als Bedrohung empfindet und ihr Wirken dort kritisch bewertet.

² Vgl. Adrian Ivakhiv, In Search of Deeper identities. Neopaganism and “Native Faith” in Contemporary Ukraine, in: *Nova Religio: The Journal of Alternative and Emergent Religions* 8 (2005) 7-38.

³ Einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung bieten: Orest Subtelny, *Ukraine. A History*, Toronto 1994; Andreas Kappeler, *Kleine Geschichte der Ukraine*, München 1994; *Die neue Ukraine. Gesellschaft – Wirtschaft – Politik (1991-2001)*, hg. v. Gerhard Simon, Köln 2002; Katrin Boeckh/Ekkehard Völkl: *Ukraine. Von der Roten zur Orangenen Revolution*, Regensburg 2007. Einen guten Überblick über die historischen Entwicklungen in der Neuzeit bietet die Artikelsammlung von Serhii Plokhyy/Frank E. Sysyn, *Religion and Nation in Modern Ukraine*, Edmonton/Toronto 2003. Über die neuesten Ereignisse informieren die „Ukraine-Analysen“, die zweiwöchentlich kostenlos per E-Mail verschickt werden; vgl. <http://www.laender-analysen.de/ukraine/>. Neuigkeiten über kirchliche Ereignisse verbreitet der „Religious Information Service of Ukraine“, der von der Ukrainischen Katholischen Universität getragen wird, auch in englischer Sprache, vgl. <http://www.risu.org.ua/eng/>.

⁴ Hierfür spielte die griechisch-katholische Kirche eine wichtige Rolle. Vgl. hierzu O. Turij, Die Griechisch-Katholische Kirche und die Entstehung der ukrainischen nationalen Bewegung in Galizien, in: *Ostkirchliche Studien* 47 (1998), 3-21; Ders., Die Griechisch-Katholische Kirche und die ukrainische nationale Identität in Galizien, in: Ders. (Hg.), *Religion und Nation. Die Situation der Kirchen in der Ukraine*, Wiesbaden 2003, 25-32; Der „ruthenische Glaube“ und die „treuen Ruthenen“. Die habsburgische Politik bezüglich der griechisch-katholischen Kirche, in: H.-C. Maner (Hg.), *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktionen aus der Perspektive Wiens*, Münster 2005, 123-132.

In manchen Gebieten fühlt man sich sehr deutlich als Ukrainer und als zu Europa zugehörig – am stärksten wohl im Westen, dem historischen Galizien.⁴ Im Osten hingegen hält man eher eine enge Verbindung mit Russland für wichtig.

Die Tatsache, dass Teile der heutigen Ukraine lange zu Polen bzw. zu Österreich gehörten, bringt es zum einen mit sich, dass sich die griechisch-katholische Kirche gebildet und erhalten hat. Sie hat ihren Schwerpunkt in den westlichen Landesteilen. Zum anderen hat die Zugehörigkeit zu Polen auch zur Folge gehabt, dass es heute einen nicht unbedeutenden Anteil von Angehörigen der römisch-katholischen Kirche gibt, die ebenfalls vorwiegend im Westen der Ukraine leben; diese Kirche ist sehr stark polnisch geprägt.

Trennung zwischen Ost und West

Die Differenzen im Hinblick auf die nationale Identität wie die konfessionellen Unterschiede gehen maßgeblich auf die Teilung der Ukraine zwischen Russland und Polen-Litauen im Jahre 1686 zurück. Die Gebiete östlich des Flusses Dnipro (Dnjepr) sowie die Stadt Kiew gelangten damals an Russland, der Rest des Landes blieb bei Polen-Litauen.

Der bislang Konstantinopel unterstellte Kiewer Bischofsitz, der bereits seit 988 bestand und somit auch als Geburtsort der Russischen Orthodoxen Kirche gilt, wurde damals dem Moskauer Patriarchat unterstellt. Dieser Schritt ist bis heute

zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem von Konstantinopel umstritten,⁵ die „ukrainisch gesinnten“ orthodoxen Kirchen im Land teilen die Zweifel des Ökumenischen Patriarchats, wonach die Jurisdiktion über die Ukraine von der russischen Kirche im 17. Jh. unrechtmäßig übernommen worden sei.

Mit den Teilungen Polens im 18. Jh. wurde der größte Teil der heutigen Ukraine russisch. Die griechisch-katholische Kirche wurde unter russischer Herrschaft aufgelöst,⁶ die orthodoxe hingegen der russischen Orthodoxie eingegliedert. Als sich die UdSSR 1991 auflöste und damit eine neue Situation für das kirchliche Leben in der Ukraine entstand, war Kiew also seit drei Jahrhunderten eine Metropole der Russischen Orthodoxen Kirche.

Die Entstehung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche

Die Machtübernahme durch die Bolschewiki in der Oktoberrevolution von 1917 sollte ihrem Anspruch nach nicht nur die Arbeiterklasse, sondern auch die im Russischen Reich unterdrückten Nationen befreien. Als sich in der orthodoxen Kirche eine Bewegung für eine autokephale ukrainische, also nicht russische Kirche gründete, die auf Strömungen aus der Zeit vor der Revolution zurückgriff, wurde sie zunächst von den Machthabern unterstützt, weil sie auf der Linie einer größeren Autonomie der Ukraine lag.

Da die Unterstützer dieser Idee jedoch

⁵ Zu den Einzelheiten vgl. Thomas Bremer, Konfrontation statt Ökumene. Zur kirchlichen Situation in der Ukraine, Erfurt 2001, 12; Gerd Stricker, Konkurrierende Ostkirchen in der heutigen Ukraine. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 93 (2003) 165-195; Olga Kazmina/Olga Filippova, Re-Imagination of Religion in Post-Soviet Society: Challenges and Responses (Russian and Ukrainian Case Studies), in: Journal of the American Academy of Religion 73 (2005) 1051-1076.

⁶ Interessanterweise mussten ihre Gläubigen sich in der Regel nicht der orthodoxen Kirche, sondern der römisch-katholischen Kirche anschließen, für die eine eigene Kirchenstruktur gegründet wurde. Nach dem russischen Verständnis war also die konfessionelle Zugehörigkeit wichtiger als die Tradition, aus der die „Unierten“ stammten.

keinen Bischof fanden, der bereit gewesen wäre, zu ihnen überzutreten, „weihten“ mehrere Priester einen aus ihrer Gruppe durch gemeinsame Handauflegung zum Bischof. Sie beriefen sich angesichts der besonderen Situation auf die altkirchliche Praxis. Schon nach wenigen Jahren wurde jedoch auch diese Kirche von den Machthabern so wie jede Religion brutal verfolgt und aufgelöst.

Als die Ukraine im 2. Weltkrieg von den Deutschen besetzt war, errichteten sie diese Kirche neu, diesmal kanonisch. Mit dem Jahr 1944 ging sie in der Ukraine erneut unter, konnte sich aber in der Emigration halten. Ihr Schwerpunkt war Nordamerika, wo sie sich in Gemeinschaft mit dem Ökumenischen Patriarchat befand.

Schon einige Jahre vor dem Ende der Sowjetunion herrschte faktisch Religionsfreiheit, und so konnte die „Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche“ wieder zu neuem Leben erwachen. Einige Gemeinden, die bisher zum Moskauer Patriarchat gehört hatten, wandten sich ihr wieder zu, andere wurden neu gegründet. Viele Menschen bekannten sich aufgrund ihrer ukrainisch-nationalen Einstellung zu ihr, da sie nicht zu einer von Moskau abhängigen Kirche gehören, aber dennoch orthodox bleiben wollten. 1990 konstituierte sich diese Autokephale Orthodoxe Kirche offiziell. Sie wählte im Juni desselben Jahres einen greisen Bischof aus den USA als ihren Patriarchen. Somit gab es jetzt erstmals eine mit der Moskauer Kirche konkurrierende orthodoxe Kirche in

der Ukraine, die rasch anwuchs.

Das Moskauer Patriarchat reagierte auf diese Entwicklung, indem es der Orthodoxie in der Ukraine Ende 1990 zwar nicht die formelle Autonomie, aber doch einen höheren Grad an Selbstverwaltung verlieh. Der bisherige Exarch der russischen Kirche, Metropolit Filaret, wurde Oberhaupt der „Ukrainischen Orthodoxen Kirche“, die ihre inneren Angelegenheiten jetzt unter seiner Leitung selbst regeln konnte.

Ab Ende des Jahres 1991, in der Zeit zwischen dem gescheiterten Putsch gegen Michail Gorbatschow und dem Ende der UdSSR, ging Metropolit Filaret mehr und mehr mit Forderungen nach größerer Selbstständigkeit vom Moskauer Patriarchat in die Öffentlichkeit. Er verlangte schließlich sogar die Autokephalie, die bedeutet hätte, dass er Patriarch einer eigenen Kirche geworden wäre. Als der Synod der russisch-orthodoxen Kirche jedoch diesem Verlangen nicht nachkam, reichte der Metropolit seinen Rücktritt ein.

Nachdem es zunächst den Anschein hatte, als lasse sich der Konflikt damit bereinigen, wurde Filaret kurze Zeit später, als er seinen Rücktrittswunsch wieder zurücknahm, von der Moskauer Kirchenleitung abgesetzt, in den Laienstand zurückversetzt und schließlich einige Jahre später exkommuniziert. Er tat sich mit einigen Bischöfen der Autokephalen Orthodoxen Kirche zusammen und gründete mit ihnen die „Ukrainische Orthodoxe Kirche – Patriarchat von Kiew“, deren erster Patriarch das Oberhaupt der Autokephalen Orthodoxen Kirche wurde. Nach

⁷ Allerdings gibt es so etwas wie eine „Ökumene der orthodoxen Schismatiker“, indem etwa die UOK-PK mit den Schismatikern in Bulgarien, mit der nicht kanonischen orthodoxen Kirche in Montenegro und anderen Gruppen verschiedener (meist obskurer) Herkunft gute Beziehungen pflegt, die bis zur Erteilung von Bischofsweihen geht. Vgl. hierzu G. Tsetsis, Eine schismatische „Internationale“ im orthodoxen Raum?, in: *Orthodoxie Aktuell* 3/3 (1999) 2f., und: Th. Bremer, Zu den Brennpunkten der innerorthodoxen Diskussionen, in: *Una Sancta* 63 (2008), Heft 3 (im Druck).

dessen Tod im Jahr 1993 kam es jedoch zur endgültigen Spaltung zwischen den beiden neugegründeten orthodoxen Kirchen in der Ukraine, von denen es keiner – trotz mehrfacher Anstrengungen – gelungen war, die Anerkennung des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel oder irgend einer anderen orthodoxen Kirche zu erlangen.⁷

Es existieren somit drei orthodoxe Kirchen nebeneinander. 1995 wurde Filaret Oberhaupt der Ukrainisch Orthodoxen Kirche – Patriarchat Kiew. Er nennt sich seither „Patriarch von Kiew und der ganzen Ukraine-Rus“.

Die aktuelle Situation

Interessant ist bei den traditionellen Kirchen die regionale Verteilung der Gemeinden. Es ist kein Zufall, dass in den Gebieten, in denen die ukrainische Identität besonders gepflegt wird und in denen etwa auch der jetzige Präsident Juschtschenko die meisten Anhänger hat, diejenigen Kirchen dominieren, die eine ukrainische Nationalkirche anstreben und jede Art von Zusammenarbeit mit dem Moskauer Patriarchat ablehnen. Umgekehrt gibt es auf der Krim und im Donbass, dem Industriegebiet im Osten der Ukraine, viel mehr Gemeinden der dem Moskauer Patriarchat unterstellten orthodoxen Kirche; die anderen orthodoxen Kirchen und die griechisch-katholische Kirche sind dort kaum vertreten. In diesen Gebieten leben auch die meisten Bewohner des Landes, die sich als Russen oder als russophone Ukrainer bezeichnen. Die kirchliche Verteilung und die zwischenkirchlichen Verhältnisse hängen also immer auch mit den nationalen Gegebenheiten zusammen.

Die ukrainische griechisch-katholische Kirche gehört zu den katholischen Kirchen des östlichen Ritus, von denen in der Orthodoxie fast alle einen sehr schlechten Ruf genießen. Die „Unierten“ werden als Verräter am Glauben der Väter verstanden, und die ökumenischen Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche sind wegen Fragen von Union und „Uniatismus“ in den letzten Jahren in erhebliche Schwierigkeiten geraten, wie auch speziell die Beziehungen zwischen Rom und der Russischen Orthodoxen Kirche. Daher gibt es auch zwischen der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche, die dem Moskauer Patriarchat untersteht, und der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche so gut wie keine offiziellen Beziehungen. Anders verhält es sich interessanterweise mit den beiden von Moskau und Konstantinopel nicht anerkannten Ukrainischen Orthodoxen Kirchen. Sie unterhalten ökumenische Beziehungen zur griechisch-katholischen Kirche; zuweilen finden sogar ökumenische Gottesdienste statt. Auch hier zeigt sich, dass die nationale Komponente wichtiger ist als die konfessionelle.

Einzelne Politiker bzw. politische Richtungen werden durch bestimmte Kirchen unterstützt. Die Spaltung des Landes zeigte sich deutlich während der so genannten „Orangen Revolution“ im Winter 2004/2005.⁸ Nach offensichtlich gefälschten Präsidentschaftswahlen, nach denen der Kandidat Janukowitsch gewonnen hätte, kam es zu wochenlangen Protesten in der Hauptstadt. Als Folge wurden die Wahlen wiederholt. Juschtschenko wurde als Sieger ausgerufen und anerkannt. An den Protesten und der sie begleitenden Debatte betei-

⁸ Vgl. A. Yurash, *Orthodoxy and the 2004 Ukrainian Presidential Electoral Campaign*, in: *Religion, State & Society* 33 (2005) 367-386; O. Turiy, *Wie Religion ins Spiel kam. Die Kirchen und die „Orangene Revolution“ in der Ukraine*, in: *Herder Korrespondenz* 59 (2005) 261-266.

ligten sich auch Vertreter der verschiedenen Kirchen.

Da Janukowitsch aus dem Osten des Landes stammte und als prorussisch galt, übrigens auch die Unterstützung der russischen Regierung genoss, war es vor allem die Ukrainische Orthodoxe Kirche, die dem Moskauer Patriarchen untersteht, die sich für ihn engagierte. Die griechisch-katholische Kirche hingegen und das Kiewer Patriarchat riefen zur Unterstützung von Juschtschenko auf. Ein Aufruf, der sich gegen die Wahlfälschungen verwahrte, wurde im November 2004 von den Oberhäuptern des Kiewer Patriarchats, der griechisch-katholischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche und zwei protestantischen Kirchenführern unterzeichnet; die gleiche Gruppe schrieb kurz darauf einen Offenen Brief an den noch amtierenden Präsidenten Kutschma.

Die „Taufe der Kiewer Rus“ —

Symbol einer gemeinsamen Tradition

Die Spannung zwischen den Kirchen zeigte sich auch im Sommer 2008, als der 1020. Jahrestag der „Taufe der Kiewer Rus“, also der Christianisierung der Ostslawen, in Kiew begangen wurde. Schon im Vorfeld sowie bei der Begrüßung des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios hatte der Präsident seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, dass eine orthodoxe Nationalkirche der Ukraine entstehen werde. Befürchtungen der kanonischen Orthodoxie, wonach Patriarch Bartholomaios die Reise nutzen werde, um die nicht kanonischen Kirchen unter seine Jurisdiktion zu nehmen, sollten sich jedoch nicht erfüllen.

Schließlich kam es am Rande der Feierlichkeiten in Kiew zu einer Begegnung

zwischen Patriarch Bartholomaios und dem inzwischen verstorbenem russischen Patriarchen Aleksij, der ebenfalls aus Anlass des Jubiläums die ukrainische Hauptstadt besucht hatte. Es war die erste Begegnung zwischen beiden Kirchenoberhäuptern seit 1997, bei der sie am Sonntag, dem 27. Juli 2008, gemeinsam die Liturgie feierten.

Die offiziellen Erklärungen, die nach dem Gespräch abgegeben wurden, erwecken den Eindruck, als wollten beide Seiten einen Bruch vermeiden und versuchen, die Probleme durch Dialog zu lösen. In den Äußerungen der Russischen Orthodoxen Kirche zum Jubiläum in Kiew ließ sich deutlich erkennen, dass die russische Kirche das Jahr 988 als das Jahr ihrer „Taufe“ empfindet. Immer wieder wurde darin die Einheit der Ostslawen betont, und es wurden jene Tendenzen verurteilt, welche die Ukraine als die (einzig) legitime Erbin der Kiewer Rus' betrachten.

Damit verbunden ist die Vorstellung vom „kanonischen Territorium“.⁹ Danach gibt es ein Gebiet, das kanonisch der Russischen Orthodoxen Kirche untersteht. Es umfasst die ehemalige Sowjetunion mit Ausnahme Armeniens und Georgiens, wo es eigene orthodoxe Kirchen (bzw. in Armenien eine altorientalische Kirche) gibt. Nach dieser Vorstellung ist die Evangelisierung in diesem Gebiet alleine Aufgabe der Russischen Orthodoxen Kirche.

Konkurrenz der Kirchen

Die Auseinandersetzungen und Spannungen mit der katholischen Kirche, die es in den letzten Jahren gegeben hat, hängen nicht nur mit der griechisch-katholischen Kirche zusammen, sondern auch mit der

⁹ Vgl. hierzu J. Oeldemann, *The Concept of Canonical Territory in the Russian Orthodox Church*, in: *Religion and the Conceptual Boundary in Central and Eastern Europe. Encounters of Faith*, hg. v. Th. Bremer, Basingstoke 2008, 229-236 (mit deutschen Literaturverweisen).

Gründung römisch-katholischer Strukturen in Russland. Diese wurden von der Russischen Orthodoxen Kirche als Versuch wahrgenommen, auf ihrem kanonischen Territorium Mission zu betreiben.¹⁰ Die katholische Kirche hat hierauf zumeist mit dem Argument der Religionsfreiheit geantwortet.

In dieser Auseinandersetzung zeigt sich eine grundsätzlich unterschiedliche Auffassung zwischen den beiden Kirchen, was ihre gegenseitigen Beziehungen betrifft. Die Frage ist jedoch letztlich nicht gelöst, auch wenn sich die Spannungen in der letzten Zeit etwas gegeben haben.

Grundsätzliche Überlegungen

In der Ukraine zeigen sich zwar viele Phänomene, die auch in anderen postsozialistischen Ländern zu bemerken sind, doch die größten Probleme des Landes in kirchlicher Hinsicht hängen mit den Besonderheiten und der Geschichte der Ukraine zusammen: Die Ukraine ist ein Land an der Linie zwischen dem ostkirchlichen und dem westkirchlichen Bereich. Sie hat als Staat in ihrem jetzigen Territorium keine lange Tradition, weil sie über viele Jahrhunderte zu verschiedenen, miteinander konkurrierenden Staaten gehörte. Ihre nationale Identität ist in den unterschiedlichen Teilen des Landes verschieden stark

ausgeprägt. Die Nachbarstaaten und die in ihnen dominierenden Kirchen haben jeweils ihre eigenen Interessen an der Situation in der Ukraine, so dass vor allem die Lösung vieler kirchlicher Probleme von auswärtigen Faktoren abhängt, die die Menschen in der Ukraine kaum beeinflussen können.

Viele der Fragen, die das kirchliche Leben im Land beeinflussen, lassen sich nicht ohne die Verantwortlichen in Moskau, Konstantinopel und Rom klären. Die innerukrainischen Akteure haben also nicht allzu viele Möglichkeiten, die Situation alleine zu verändern. Da sie außerdem noch divergierende Interessen haben, ist kaum zu erwarten, dass sich die Situation in absehbarer Zeit bessert.

Die kirchliche Situation ist in gewisser Hinsicht ein komplexes Abbild der politischen und gesellschaftlichen Lage im Lande. Selbst wenn sich eine rechnerische Mehrheit der Bevölkerung für eine „europäische“ Option entscheidet, bedeutet dies keineswegs, dass sich eine Regierung vorbehaltlos auf einen solchen Kurs einlassen könnte, wenn sie die brüchige innere Kohärenz des Landes nicht gefährden will. Sowohl in politischer als auch in kirchlicher Hinsicht ist daher ein integrativer Kurs notwendig, der die Interessen aller Beteiligten berücksichtigt.

Thomas Bremer

¹⁰ Vgl. hierzu Th. Bremer, Zum Stand der orthodox-katholischen Beziehungen, in: P. Neuner/P. Lüning (Hg.), *Theologie im Dialog* (FS H. Wagner), Münster 2004, 325-240; ders., Immer noch Verwerfungen. Wie steht es um die Beziehungen zwischen Rom und Moskau?, in: *Herder Korrespondenz* 58 (2004) 410-415.

Zur kirchlichen Situation in Südosteuropa nach der Wende von 1989

In wohl keinem anderen Teil Europas stellt sich die religiöse Landkarte so bunt und vielseitig dar wie auf dem Balkan. Seit mehreren Jahrhunderten siedeln Christen, Muslime und Juden dort auf relativ engem Raum nebeneinander.

Diese komplexe Gemengelage hat Südosteuropa im Laufe der Geschichte einerseits immer wieder zu einem Raum von Begegnung, Kontakt und Austausch zwischen den Religionsgemeinschaften werden lassen, auf der anderen Seite aber auch zu einem Ort von Konfrontation und Auseinandersetzung.

Statistisch ist das Christentum die größte Religionsgemeinschaft in der Region, wobei alle christlichen Konfessionen vertreten sind: orthodoxe, römisch-katholische und griechisch-katholische (sogenannte „unierte“) Christen sowie mehrere protestantische Kirchen. Da die meisten Christen in Südosteuropa der orthodoxen oder katholischen Kirche angehören, wird im Folgenden insbesondere deren kirchliche Entwicklung nach 1989 im Mittelpunkt stehen.¹

Von der geographischen Verbreitung her gesehen ist die katholische Kirche als Resultat eines mehrere Jahrhunderte umfassenden historischen Prozesses vor allem im Nordwesten der Balkanhalbinsel – im heutigen Slowenien, Kroatien, in Teilen von Bosnien-Herzegowina sowie in Nord-

albanien – beheimatet, während der südöstliche Teil maßgeblich orthodox geprägt ist. So bekennen sich heute die meisten Griechen, Rumänen, Bulgaren, Serben und Montenegriner, Makedonier sowie ein Teil der Albaner im Süden des Landes zur Orthodoxie.

Geteilte Erfahrung des Kommunismus

Mit Ausnahme der Orthodoxen Kirche von Griechenland haben alle Kirchen in Südosteuropa im 20. Jahrhundert die Erfahrung der kommunistischen Herrschaft teilen müssen.

Ziel jedes sozialistischen Regimes war es, Religion als rückständiges bürgerliches Phänomen zum Verschwinden zu bringen; die Kirchen sahen sich so von Seiten des Staates einer jahrzehntelangen ideologischen Stigmatisierung und politischen Unterdrückung ausgesetzt. Obwohl die Zielsetzung überall identisch war, unterschied sich die staatliche Religionspolitik in den einzelnen Ländern teilweise erheblich. Zudem konnten die staatlichen Repressionsmaßnahmen innerhalb eines Landes je nach Kirche recht unterschiedlich ausfallen. Während beispielsweise die Kirchen in Albanien unter massiver Verfolgung litten – 1967 erklärte Parteichef Enver Hoxha Albanien zum „ersten atheistischen Land der Welt“ – und am Rand ihrer Vernichtung standen, schlug das sozialistische

¹ Zu den protestantischen Kirchen vgl. K. Kunter/J.H. Schjørring/J. Holger (Hg.): Die Kirchen und das Erbe des Kommunismus. Die Zeit nach 1989 – Zäsur, Vergangenheitsbewältigung und Neubeginn. Fallstudien aus Mittel- und Osteuropa und Bestandsaufnahme aus der Ökumene, Erlangen 2007. Zu den „Unierten“ vgl. H.-C. Maner/N. Spannenberger (Hg.): Konfessionelle Identität und Nationsbildung. Die griechisch-katholischen Kirchen in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte und Kultur des Östlichen Mitteleuropas 25), Stuttgart 2007.

Jugoslawien nach anfänglicher gewaltsamer Verfolgung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg einen anderen Kurs ein:

Aus dem öffentlichen Leben wurden die Kirchen zwar fast vollständig verdrängt. So wurden die kirchlichen Feiertage ignoriert und aus der staatlichen Presse konnte man praktisch nichts über die Kirchen erfahren. Dennoch standen der Serbischen Orthodoxen Kirche und der katholischen Kirche in Jugoslawien im Vergleich zu anderen Kirchen in Südosteuropa größere Freiräume zur Verfügung. Sichtbar wurde das vor allem daran, dass mit einer gewissen „Liberalisierung“ des politischen Systems seit den 1960er Jahren auch das kirchliche Pressewesen aufblühte. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass es in Jugoslawien keine Vorzensur wie in anderen sozialistischen Ländern gab. Den kirchlichen Zeitschriften war es grundsätzlich erlaubt, alles zu drucken; bei unliebsamen Themen mussten sie allerdings damit rechnen, nach Erscheinen verboten und beschlagnahmt zu werden.

Der Fall Jugoslawien ist auch ein gutes Beispiel dafür, dass der Staat keineswegs eine einheitliche religionspolitische Linie gegenüber den verschiedenen Kirchen im eigenen Land verfolgte, sondern von Fall zu Fall unterschiedlich reagierte – mit weitreichenden Folgen für die jeweiligen Kirchen: Während die katholische Kirche, deren religiöses Zentrum, Rom, außerhalb des Landes lag, als besonders verdächtig galt und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat von deutlichem Misstrauen und Distanz geprägt war, versuchte die Staatsmacht auf das Leben der Serbischen Orthodoxen Kirche aktiv Einfluss zu nehmen.

Dies fiel dem Regime umso leichter, als die Serbische Kirche als orthodoxe Landeskirche kaum in dem Maße wie die katholische Weltkirche über internationale Lobby verfügte, die Verletzungen der Religionsfreiheit anprangern konnte; zudem war die Serbische Kirche finanziell im hohen Grade von staatlichen Zuwendungen abhängig. Resultat war eine sehr viel größere Einflussnahme des Staates auf innerkirchliche Entscheidungen, etwa auf Bischofswahlen.² Ähnliches ließe sich auch für die kirchliche Situation in Rumänien und Bulgarien sagen: In beiden Fällen versuchten die jeweiligen Staatsführungen mittels ihrer Geheimdienste die Rumänische und Bulgarische Orthodoxe Kirche zu infiltrieren, um die Kirchen zur Kollaboration zu bewegen.

Kirchlicher Neubeginn in Albanien

Die unterschiedlichen Prägungen aus kommunistischer Zeit gilt es im Blick zu behalten, um die Entwicklung der kirchlichen Situation in der postsozialistischen Zeit nach dem „*annus mirabilis*“ von 1989 angemessen zu verstehen. Von allen Kirchen wurde der Systemumbruch begeistert begrüßt, da sich nun für sie neue Wirkungsmöglichkeiten eröffneten, die ihnen jahrzehntelang verboten gewesen waren: auf der Agenda standen die Gründung von Gemeinden (vor allem in den Neubauvierteln der Großstädte), der Bau neuer Kirchen, die Frage nach schulischem Religionsunterricht sowie die Forderung nach Restitution kirchlichen Eigentums, das die Kommunisten enteignet hatten.

Generell ging es also um eine Neuordnung des Staat-Kirche-Verhältnisses sowie um den Wiederaufbau zerstörter kirchli-

² Vgl. zur jugoslawischen Religionspolitik ausführlich K. Buchenau, *Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien 1945 – 1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich (Balkanologische Veröffentlichungen 40)*, Wiesbaden 2004.

cher Strukturen. Die Ausgangslage war dabei je nach Radikalität des vorangegangenen sozialistischen Systems recht unterschiedlich: Am schwierigsten gestaltete sich der Neubeginn sicherlich in Albanien, da beim Wiederaufbau kirchlicher Strukturen gleichsam bei Null angefangen werden musste. Sowohl die katholische Kirche wie auch die Orthodoxe Kirche von Albanien waren bei der Reorganisation auf Hilfe von außen angewiesen, denn aufgrund der extremen Verfolgungsmaßnahmen unter Enver Hoxha gab es kaum noch einheimische Kleriker im Land. Einen Großteil der katholischen Geistlichen stellen daher heute Italiener oder zumindest Männer italo-albanischer Abstammung.

Im Falle der orthodoxen Kirche ernannte 1991 das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel Anastasios (Yannoulatos) – einen griechischen Staatsbürger – zum Oberhaupt der albanischen Kirche, weil kein einziger albanischer Bischof die kommunistische Herrschaft überlebt hatte. Trotz der unzweifelhaften Bemühungen und Verdienste von Erzbischof Anastasios beim Wiederaufbau der orthodoxen Kirche gab es in den 1990er Jahren immer wieder Auseinandersetzungen um seine Person: vielfach wurde das Fehlen einer einheimischen kirchlichen Hierarchie beklagt; Anastasios wurden Bestrebungen zur Hellenisierung der albanischen Kirche unterstellt. Seit der Weihe von zwei Albanern zu Bischöfen 1998 hat sich die Situation allerdings beruhigt.³

Das Schisma der Bulgarischen Orthodoxen Kirche

Vor ganz anderen Problem stand die Bulgarische Orthodoxe Kirche nach der Wen-

de: Das kirchliche Leben wurde durch eine langjährige Kirchenspaltung belastet, deren Ursachen zumindest teilweise in der un- aufgearbeiteten sozialistischen Vergangenheit liegen. Bereits kurz nach dem System- umbruch wurden Vorwürfe laut, dass der seit 1971 amtierende Patriarch Maksim und andere führende Vertreter der Kirchenleitung, des Heiligen Synods, in kommunistischer Zeit zu eng mit den staatlichen Behörden und vor allem mit der Staatssicherheit zusammengearbeitet hätten. Zudem wurde die kanonische Rechtmäßigkeit der Wahl von Maksim zum Patriarchen in Zweifel gezogen. Als Patriarch Maksim den Rücktrittsforderungen nicht nachkam, formierte sich 1992 unter der Leitung von drei Metropoliten (die allerdings hinsichtlich ihrer Vergangenheit als ebenso „belastet“ gelten müssen wie der Patriarch) ein „Gegen-Synod“. 1996 wählten die Gegner von Maksim sogar einen Gegenpatriarchen, was das Schisma in der Bulgarischen Orthodoxen Kirche nur noch vertiefte.

Vermittlungsbemühungen der anderen orthodoxen Kirchen, die als einzig legitimen Patriarchen Maksim anerkannten, blieben erfolglos: 1998 fand unter dem Vorsitz des Ökumenischen Patriarchen, Bartholomaios I., in der bulgarischen Hauptstadt eine pan-orthodoxe Konferenz statt, auf der eine symbolträchtige Versöhnung zwischen den beiden zerstrittenen Parteien stattfand, die allerdings nur wenige Tage hielt.

Dass die Kirchenspaltung so eskalierte und alle Vermittlungsbemühungen von außen erfolglos blieben, hing vor allem mit den innenpolitischen Verwicklungen im Land zusammen: Während der „Gegen-

³ Vgl. ausführlich zur religiösen Situation in Albanien N. Clayer, *God in the „Land of Mercedes“*. The Religious Communities in Albania since 1990, in: *Österreichische Osthefte* 45 (2003), S. 277-314. Zur Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit vgl. Egin Ceka: *Atheismus und Religionspolitik*, in *G2W* 36, 10 (2008), 22-25.

Synod“ Unterstützung von der antikomunistischen Partei „Union der demokratischen Kräfte“ erhielt, standen die Reformkommunisten hinter Patriarch Maksim – die Kirche wurde so in die parteipolitischen Auseinandersetzungen mit hineingezogen. Je nach dem, welche Partei gerade die Regierung stellte, konnte sich eine der beiden kirchlichen Gruppen Vorteile erhoffen – insbesondere in der Frage der Restitution von verstaatlichtem Kirchengigentum.

Aufgrund der konkurrierenden Ansprüche der beiden Synode geriet die Restitution jedoch ins Stocken. Auch konnte man sich auf staatlicher Seite bis zum neuen Religionsgesetz von 2003 nicht einigen, welche der beiden kirchlichen Gruppen denn nun offiziell als „Bulgarische Orthodoxe Kirche“ zu registrieren sei. Das Gesetz von 2003 entschied sich letztlich für Patriarch Maksim und seine Anhänger; im Juni 2004 schließlich wurde die Kirchenspaltung faktisch beendet, nachdem Polizeieinheiten die von den „Spaltern“ besetzten Kirchen besetzt und dem Patriarchat übergeben hatten.

Kontinuitäten und Brüche

An der Entwicklung der Bulgarischen Orthodoxen Kirche in den letzten zwei Jahrzehnten lässt sich einiges ablesen, das auch für viele andere Mehrheitskirchen in der Region gilt:

Erstens haben Versuche politischer Einflussnahme auf die Kirchen nach 1989 keineswegs aufgehört. Diesen konnten oder

wollten sich die Kirchen kaum entziehen – besonders dann nicht, wenn es um vermeintlich nationale Interessen ging, als deren Fürsprecherinnen sich viele Kirchen verstehen.

Zweitens wird deutlich, dass die Neuregelung des Staat-Kirche-Verhältnisses in den meisten Ländern ähnlich wie in Bulgarien ein längerer Prozess war und ist, der nicht über Nacht mit der Wende von 1989 abgeschlossen war. Während beispielsweise in Kroatien schon in den 1990er Jahren grundlegende Vereinbarungen zwischen dem Staat und der katholischen Kirche getroffen werden konnten,⁴ kam es in Serbien erst nach dem Sturz von Slobodan Milošević und nach längeren Verhandlungen im April 2006 zum Abschluss eines neuen Religionsgesetzes.⁵

Drittens zeigt das sicherlich extreme Beispiel der Bulgarischen Kirche, dass es in den jeweiligen Kirchen Südosteuropas bisher kaum zu einer kritischen Auseinandersetzung über die eigene Vergangenheit und Rolle in der sozialistischen Zeit gekommen ist. Zwar wurden Martyrologien mit Opfern des kommunistischen Regimes erstellt. Über Verstrickungen und Versagensmomente der Kirchen wird dagegen bis heute geschwiegen.

Die Kirchen und die jugoslawischen Zerfallskriege

Bei der Frage nach dem Umgang mit der eigenen Vergangenheit sind besonders die Kirchen im ehemaligen Jugoslawien herausgefordert – vor allem die katholische

⁴ Vgl. zur Entwicklung in Kroatien T. Bremer, *The Catholic Church and its Role in Politics and Society*, in: S.P. Ramet/K. Clewing/R. Lukić (Hg.): *Croatia since Independence. War, Politics, Society, Foreign Relations*, München 2008, 251-268.

⁵ Vgl. besonders zu Serbien R. Radić, *Religion, Kirche und Staat nach dem Zerfall der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien*, in: *Österreichische Osthefte* 47 (2005), S. 471-499. Überblickartig zum Staat-Kirche-Verhältnis in den anderen Ländern: W. Lienemann/H.-R. Reuter (Hg.), *Das Recht der Religionsgemeinschaften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa*, Baden-Baden 2005.

Kirche, wenn es um die kroatische Seite geht, und die Serbische Orthodoxe Kirche. Beide Kirchen pflegen nicht nur ein vollkommen unterschiedliches Bild von der jüngsten Kriegsvorgeschichte, sondern nehmen fast die gesamte gemeinsame Geschichte von der slawischen Besiedlung des Balkans bis zum Zerfall Jugoslawiens aus gegensätzlichen Perspektiven wahr, wobei häufig die eigene Opferperspektive im Mittelpunkt steht.

Die in der Vergangenheit ohnehin nur schwach entwickelten ökumenischen Beziehungen zwischen den beiden Kirchen wurden so im Vorfeld und während der Kriege in den 1990er Jahren – trotz gemeinsamer Friedensappelle der Kirchenführer – einer zusätzlichen Belastung unterzogen. Die konkurrierenden Geschichtswahrnehmungen der beiden Kirchen wirkten noch konfliktverschärfend und ließen kaum ein Bewusstsein dafür reifen, dass neben dem eigenen immer wieder hervorgehobenen Opferstatus auch die jeweils andere Seite Opfer gewaltsamer Politik werden konnte und geworden ist. Die von den Kirchenführern während der Kriege gemeinsam vorgetragenen Friedens- und Versöhnungsappelle wurden

daher häufig lediglich als Aufforderungen an die *jeweils andere* Seite verstanden, von ihrer verbrecherischen Politik abzulassen, während Versagen und Schuldigwerden der eigenen Gläubigen verschwiegen wurden.⁶

Nach dem Ende des Bosnien-Krieges (1995) kam es auch zwischen den beiden Kirchen wieder zu einer gewissen Annäherung: So wurde beispielsweise 1997 für Bosnien-Herzegowina ein „Interreligiöser Rat“ gegründet, in dem neben der Serbischen Orthodoxen Kirche und der katholischen Kirche auch die islamische Religionsgemeinschaft und die kleine jüdische Gemeinde vertreten sind. Ein Jahr später formulierten Vertreter der beiden Kirchen in der bosnischen Stadt Tuzla sogar ein gemeinsames Schuldbekenntnis: *„Wir bedauern und bereuen das Böse, das gewisse Glieder unserer Gemeinschaften in diesem Krieg begangen haben. Wir verzeihen allen, die uns Böses zugefügt haben, und im Namen des Evangeliums bitten wir gegenseitig um Verzeihung.“*⁵

Es bleibt zu hoffen, dass die Kirchen in Zukunft auf diesem Weg der ökumenischen Annäherung und Versöhnung fortfahren und ihn vertiefen.

Stefan Kube

⁶ Zur Rolle der Kirchen in den jugoslawischen Zerfallskriegen vgl. Th. Bremer, Kleine Geschichte der Religionen in Jugoslawien. Königreich – Kommunismus – Krieg, Freiburg i. Br. 2003, bes. 86-122.

⁷ Vgl. hierzu S. Kube, Bosnien-Herzegowina: Zweideutige Revitalisierung, in: Ost-West-Gegeninformationen 15, 4 (2003), 33-36.

Organisationen und Initiativen im Bereich Osteuropa

Renovabis.

Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa

1993 wurde Renovabis von der Deutschen Bischofskonferenz ins Leben gerufen, um die pastorale, soziale und gesellschaftliche Erneuerung in den ehemals kommunistischen Ländern zu unterstützen.

Der Schwerpunkt der Tätigkeit von Renovabis liegt auf der Förderung von Projekten im karitativen und pastoralen Bereich, aber auch von Bildungs- und Medienprojekten. Außerdem fördert Renovabis den Erfahrungsaustausch zwischen Ost- und Westeuropa durch Partnerschaften zwischen Pfarrgemeinden und Verbänden. Für Jugendliche organisiert Renovabis Jugendbegegnungen und Freiwilligendienste in Osteuropa.

Für Hauptamtliche im pastoralen Dienst, Priester und Ordensleute bietet Renovabis das Begegnungsprogramm „Hallo Nachbar“ an. Die Teilnehmer können als Gast für zwei oder drei Wochen in einer polnischen oder tschechischen Pfarrgemeinde mitleben und so Erfahrungen mit dem kirchlichen Alltag vor Ort machen.

Renovabis
Domberg 27, 85354 Freising,
Tel.: +49/8161/5309-0
Fax: +49/8161/530944
info@renovabis.de
www.renovabis.de

Stiftung Pro Oriente

Pro Oriente ist eine österreichische Stiftung, die sich im Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Orthodoxie engagiert.

Dies geschieht vor allem durch die Organisation von Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Veranstaltungen, die Herausgabe von Publikationen und die Vermittlung und Vergabe von Stipendien.

Generalsekretariat Wien
Hofburg, Marschallstiege II
A - 1010 Wien
Tel.: +43/1/533 80 21
Fax: 43/1/533 80 214
e-mail: office@pro-oriente.at
www.pro-oriente.at

Nachrichtendienst östliche Kirchen (NÖK)

Das Ökumenische Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Münster bietet einen Newsletter zum Preis von 30 Euro jährlich (ermäßigt 10 Euro) an, in dem einmal pro Woche Nachrichten aus dem kirchlichen Leben in Osteuropa zusammengestellt werden.

Zusätzlich werden den Abonnenten auch Mails mit Hintergrundinformationen zu aktuellen Geschehnissen sowie Hinweise auf Veranstaltungen und Publikationen zugeschickt.

www.kirchen-in-osteuropa.de

Vorstandsarbeiten und Forumsaktivitäten 2008 im Zeitraffer

Bericht des Vorstands des Forums Theologisches Studienjahr Jerusalem e. V.

Manchmal, am Ende eines Jahres, fragt man sich: Was war eigentlich los im vergangenen Jahr? Was ist in den vergangenen 365 Tagen geschehen? Und manchmal fällt einem auf Antrieb fast nichts ein, so als sei nichts Besonderes passiert.

Eine derartige Sprachlosigkeit ist auf jeden Fall nicht zu befürchten, wenn es gilt, die Vorstandsarbeit im Forum Studienjahr Jerusalem e. V. sowie die Aktivitäten des Vereins insgesamt vor dem geistigen Auge Revue passieren zu lassen – schon gar nicht, wenn es um den Jahresbericht des Jahres 2008 geht.

In diesem Jahr führte nämlich nicht nur die große Jubiläumsexkursion anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Forums über sechzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Istanbul, sondern das sechste wissenschaftliche Symposium lockte auch eine beachtliche Zahl Interessierter nach Mühlheim an der Ruhr in die Katholische Akademie „Die Wolfsburg“.

Diese beiden Großereignisse prägen somit das Jahr 2008 in der Forumschronik; von den vielen kleineren Aktivitäten soll aber auch nicht geschwiegen werden. Doch immer schön der Reihe nach.

Okzident trifft Orient oder: Man muss die Jubiläen feiern, wie sie fallen

Die Idee ist grundsätzlich nicht neu: Wichtige Jubiläen sollten angemessen begangen werden. Diesem Grundprinzip wollte sich natürlich auch das Forum Studienjahr nicht verweigern, immerhin ist der zehnte Geburtstag der erste „runde“. Doch wie

sieht eine würdige Jubiläumsveranstaltung zu diesem Anlass aus? Natürlich: Eine Exkursion à la Studienjahr muss her!

Zwar nicht zwingend mit Pita, Wadi-WC und Wecken zu nächtlicher Stunde – der/die Studienjährlin an sich scheint nicht völlig allergisch gegen Hotels, Restaurants und ein wenig Komfort zu sein –, doch auf jeden Fall mit Besichtigungen, Führungen und Museumsbesuchen. Und wohin soll die Reise gehen? Vielleicht nach Jerusalem? Na ja, auch wenn Jerusalem immer eine Reise wert ist, kennt man dieses Pflaster nach den acht Monaten Studienjahr doch fast in- und auswendig. Da bietet sich eine andere Metropole als gelungene Alternative an, die Europa und Asien verbindet, in der christlichen Geschichte eine bedeutende Rolle spielt und mit einem unverwechselbaren Flair die Besucher verzaubert: Istanbul am Bosphorus alias Byzanz, auch bekannt als Konstantinopel.

Diese Stadt hat nicht nur mehrere Namen, sondern auch mehrere Gesichter, die es zusammen mit Dr. Georg Röwekamp (Biblische Reisen) und Prof. Dr. Martin Metzger zu entdecken galt. Beiden sei an dieser Stelle ausdrücklich für ihren Einsatz und ihre unermüdliche Unterstützung gedankt!

Auf dem Programm standen touristische Highlights wie die Hagia Sophia, die Sultan Ahmet Camii („Blaue Moschee“), der Topkapı-Serail und die Chorakirche ebenso wie die Sammlungen des archäologischen Museums. Gerade letztere ließen –

unter der fachkundigen und auf keinen Fall kurzen, dafür aber kurzweiligen Führung von Prof. Metzger – das für alte Steine und sonstigen „Kram“ aus längst vergangenen Tagen begeisterte Herz eines jeden Studienjärlers höher schlagen. Daneben bot die Exkursion allen Interessierten das Erlebnis einer Bootsfahrt auf dem Bosphorus und wer immer noch nicht genug hatte, konnte auf Spurensuche in Nizaa gehen und dabei Erfahrungen mit dem asiatischen Kontinent sammeln.

Doch wäre die Fahrt nach Istanbul keine Studienjahresexkursion gewesen, wenn neben den Begegnungen mit alten Steinen nicht auch solche mit – älteren wie jüngeren – Menschen stattgefunden hätten, erwähnt seien nur der Sufi-Meister Hasan Dede sowie die österreichische Sankt-Georgs-Gemeinde mit dem dortigen Schulleiter Mag. P. Franz Kangler CM.

Abends ließen Tee, Wasserpfeife und Backgammon die „Strapazen“ des Tages schnell wieder vergessen – in „härteren Fällen“ empfahl sich unbedingt der Besuch eines Hamams! Mit einem Wort: eine gelungene Exkursion inklusive ausreichend Freiraum für eigene Entdeckungen (anders als dies bei so mancher Studienjahresexkursion der Fall ist), dem zu begehenden Jubiläum würdig und recht.

Allem Anschein nach hat niemand von den mehr als 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die vom 24. bis 30.3.2008 die Stadt auf vielfältige Weise erkundet haben, die Reise bereut. Ganz im Gegenteil.

Denen, die es erlebt haben und noch mehr möchten, und denen, die nun auf den Geschmack gekommen sind und ein wenig bereuen, nicht mit dabei gewesen zu sein, sei vorausblickend schon einmal die frohe Kunde mitgeteilt: Es wird wieder eine Studienjahresexkursion geben und zwar zum Jahreswechsel 2010/11 nach Beirut

und in den Libanon! Seid ihr/sind Sie mit dabei?

So viel Lärm um (fast) nichts oder doch um (fast) alles? – Sechstes wissenschaftliches Symposium mit Mitglieder-versammlung

Das Land Israel-Palästina ist klein, doch sind die daran geknüpften Erwartungen teils übermächtig groß – ebenso wie die darauf von unterschiedlichen Seiten bezogenen Verheißungen. Dabei vermischen sich Politik und Religion immer wieder; national-staatliche und religiöse Aspekte sind kaum zu trennen. Diese Grundkonstellation verheißt nichts Gutes bzw. jede Menge spannungsreicher Auseinandersetzungen – nichts Neues für jemanden, der acht Monate in Jerusalem gelebt und studiert hat.

Und so ist es mehr als stimmig, dass das Forum ehemaliger Dormitiner/innen genau zu diesem heute immer noch brandaktuellen und brisanten Thema das sechste wissenschaftliche Symposium organisiert hat, in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“. Dem Gastgeber, PD Dr. Dirk Ansorge, selbst langjähriges Forumsmitglied, sei für die Kooperation herzlich gedankt; auf Forumsseite sind des Weiteren Bernd Mus-singhoff und Regina Wildgruber für die ausgezeichnete Organisation dankend hervorzuheben.

Vom 17. bis zum 19.10.2008 fand sich eine größere Gruppe Interessierter in Mühlheim an der Ruhr zusammen, um unter dem Obertitel „Große Verheißungen – Kleines Land“ zu „Religiösen Dimensionen des Nahostkonflikts“ (so der Untertitel) Vorträge zu hören, in Gruppen zu arbeiten und darüber zu diskutieren.

Das Feld der Mitwirkenden war sehr gut besetzt und es gelang, sowohl die jüdische (Dr. Uri Kaufmann, Dossenheim) als auch

die muslimische (Prof. Dr. Alexander Flores, Bremen) und die christliche Sichtweise zu Wort kommen zu lassen.

Darüber hinaus boten die Arbeitsgruppen die Möglichkeit, die spannungsreiche Beziehung von Archäologie und Landverheißung auszuloten (Prof. Dr. Wolfgang Zwickel), das Buch Josua samt seiner problembehafteten Rezeption in der aktuellen Diskussion kennenzulernen (Dr. Egbert Ballhorn) oder dem christlichen „terra-sancta-Konzept“ auf die Spur zu kommen (PD Dr. Dirk Ansorge) – angesichts dieses Angebots fiel die unumgängliche Wahlentscheidung wahrlich nicht leicht!

Nachdem auf diese Weise vielfältige Hintergründe und Einzelaspekte erarbeitet worden waren, mündete das Symposium – man könnte sagen: gattungsgemäß – in eine zusammenfassende Podiumsdiskussion sowie den Abschlussvortrag eines Gastes aus Jerusalem: Daniel Rossing, der Direktor des Jerusalem Center for Jewish-Christian Relations, sprach zum Thema „Jerusalem – City of the between“.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass im Rahmen dieses Symposiums auch die diesjährige Mitgliederversammlung, kurz MV genannt, stattfand. Im nächsten Jahr, 2009, wird die MV im Ausland abgehalten, nämlich während der Krakau-Exkursion (8.–11.10.2009).

Neben den zwei vorstehend geschilderten Großereignissen prägten aber noch weitere kleinere Aktivitäten die Arbeit des letzten Jahres im Forum Studienjahr Jerusalem.

„Werben wie die Profis“ – neue Werbematerialien

Nach dem Motto „Alles hat ein Ende“ kann der erfolgreiche (Fast-)Abschluss der Überarbeitung des alten sowie der Erarbeitung des neuen Werbematerials vermeldet

werden. Das Forum verfügt somit mittlerweile nicht nur über neues Briefpapier und zugehörige Stempel, zusätzlich kamen in das Werbesortiment drei Roll-ups/Aufsteller für die ansprechende Präsentation der eigenen Anliegen im Rahmen von Informationsständen sowie „Haftis“ (= Notizhaftzettel; keine Befestigung für die Dritten!) und Bleistifte zur Weitergabe an Interessierte.

Besonders zu betonen ist die umfassende Neugestaltung des Internetauftritts, womit die Seite www.studienjahr.de wieder auf der Höhe der Zeit ist und sich nicht mehr hinter oder vor anderen Seiten verstecken muss. Doch ist es mit dem Internet wie mit der Kirche, es gilt der Grundsatz „*semper reformanda*“. Entsprechend sind Hinweise und Feedback jederzeit sehr gerne willkommen.

Das ganze Werbematerial ist fertig – wirklich das Ganze? Nein, der neue Forumsflyer harrt noch der Vollendung, aber diese steht unmittelbar bevor.

Doch was wäre das schönste Werbematerial wert, wenn es nicht unter die Leute gebracht würde?! Eben! Deshalb schätzen wir uns glücklich, dass mit Johanna Breidenbach und Julia Mathias nach wie vor zwei engagierte Werbebeauftragte für die Verteilung und Verschickung der Flyer Sorge tragen. Im vergangenen Jahr ist eine umfangreiche Postaktion durchgeführt worden – auf den Erfolg darf man gespannt sein!

„Da war’mer dabei – da simmer dabei!“ – Katholikentag 2008 und Kirchentag 2009

Eine weitere Werbeaktivität größeren Umfangs ist die Präsenz auf Kirchen- und Katholikentagen mit einem eigenen Stand. Dies ist in den letzten Jahren zu einer guten Tradition geworden und hat sich bewährt. Letztes Jahr waren wir vom 21.

bis zum 24.5.2008 auf dem Katholikentag in Osnabrück mit einem Stand vertreten und haben das Studienjahr Jerusalem im Rahmen des Marktes der Möglichkeiten (Teilbereich: theologische Ausbildungsstätten) ins Gespräch gebracht. Der Stand hat sich dabei erneut sowohl als Anlaufstelle für Interessierte als auch als Treffpunkt für Ehemalige erwiesen. Der Standbesatzung sei ganz herzlich gedankt: Auf- und Abbau waren zu schultern sowie vor allem die Betreuung des Standes während der Veranstaltungstage; namentlich hervorgehoben sei Hildegard Scherer, die nicht nur die Verantwortung für die Gesamtorganisation übernommen, sondern sich auch selbst tatkräftig eingebracht hat.

An dieser Tradition wollen wir gerne festhalten und so wird das Studienjahr Jerusalem auch auf dem nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen (20.–24.5.2009) präsent sein. Dies ist natürlich nicht ohne engagierte Mithilfe möglich. Alle Interessierten sind daher herzlich eingeladen, mit mir in Kontakt zu treten (Schramm_Ch@web.de)!

Das Studienjahr für die Zukunft fit machen

Die Umgestaltung der universitären Landschaft in Deutschland durch die Mo-

dularisierung bleibt natürlich auch für das Studienjahr in Jerusalem nicht ohne Konsequenzen.

Auch wenn der „Kelch“ der Konzeption eigener Module am Studienjahr evtl. vorübergehen wird, so sind doch mit Blick auf die Kompatibilität mit dem deutschen Studium umfassende Überlegungen bzgl. des „Lehrplans“ in Jerusalem notwendig. Dieses Thema hat sich eine Arbeitsgruppe des Vorstands angenommen, die bereits durch entsprechende Änderungsvorschläge für die Statuten des Studienjahres tätig geworden ist – doch wird ihr auch in Zukunft nicht langweilig werden: Auf diesem Gebiet wird in nächster Zeit grundlegende konzeptionelle Arbeit zu leisten sein.

Zahlen, Zahlen, Zahlen – Statistisches zum Schluss

Zu guter Letzt sei noch auf eine positive Statistik hingewiesen: Im vergangenen Jahr konnten wir 17 neue Mitglieder im Forum begrüßen, davon neun aus dem Studienjahr 2007/2008 – herzlich willkommen! Die „Forums-Familie“ verfügt somit insgesamt über 415 Mitglieder, Tendenz steigend.

Christian Schramm

Auf Tuchföhlung mit der Geschichte

Bericht aus dem Studienjahr 2008/09

*A*ls Jesus all das hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend um allein zu sein. Aber die Leute in den Städten hörten davon und gingen ihm zu Fuß nach. (Mt 14,13)

So beginnt die Perikope der Brotvermehrung, der wohl wichtigsten Ortstradition von Tabgha. Auch wir, das 35. Theologische Studienjahr, sind im November 2008 aufgebrochen, um Tabgha und andere Wirkungsstätten Jesu zu erkunden.

10 Tage haben wir Station bei den Benediktinermönchen am See Genezaret gemacht und lebten dort im neuen Beit Noah, das der Nachfolgebau des sogenannten „Schweineestalls“ ist. Wo früher die Besucher der Abtei im ehemaligen Viehstall nächtigten, durften wir den Komfort sechs neu renovierter Zimmer genießen. Von den Zivildienstleistenden mit Nahrung gut versorgt, starteten wir von dort Tag für Tag zu Entdeckungsreisen in die Archäologie Galiläas.

Erlebnis Archäologie

Unter der Führung unserer beiden Studienassistentinnen Christiane Schneider und Christiane Schubert durften wir biblische und vorbiblische Zeit erleben. Und ein Erlebnis waren diese Tage alle mal. Hatten wir bisher in Referaten und Vorlesungen theoretische Kenntnisse über eisenzeitliche Städte oder 4-Kammer-Tore gesammelt, so wurde diese Theorie nun lebendige Erfahrung. Eine Graphik einer Stadtmauer zu betrachten ist etwas ganz anderes, als direkt im Toreingang zu stehen. Wie konnte die Stadt sich verteidigen? Wo fand der Feind Schwachstellen? Fragen, die bei z.B. bei unserem Besuch in Meggido diskutiert wurden. Die Geschich-

te, die uns bereits seit 3 Monaten begleitet, bekam für uns ein neues Gesicht.

Verwunderlich war auch oft der Gedanke, hier auf solch altem Boden zu stehen. Sei es, dass wir in Sepphoris in den Rillen der Fuhrkarren gehen konnten, die sie vor Jahrhunderten in den Straßen hinterlassen haben. Oder knirschend über antike Tonscherben liefen, die uns in diesen Tagen zu tausenden begegneten.

Unterwegs im 5. Evangelium

Das Gefühl, auf teilweise sogar biblischem Boden zu stehen erschien uns in Galiläa präsenter als manches Mal in Jerusalem. Ein Besuch auf dem Suq, zu fast jeder Tages- und Nachtzeit von Menschen überfüllt, betäubt oft die Sinne für die überwältigende Geschichte dieser Stadt, die in den ersten Wochen noch auf uns einströmte. Manchmal muss man sich beinahe zwingen, in einem Cafe an der Erlöserkirche einen Moment im Alltag innezuhalten und nachzuspüren, was Jerusalem neben all den Gerüchen und Touristen auch ist: eine heilige Stadt.

Am Seeufer, in unmittelbarer Nähe zu Kafarnaum und dem Berg der Seligpreisungen, fiel uns dies ungemein leichter. Und an Tagen wie dem des Brotvermehrungsfestes, den wir als Gäste der Abtei begehen durften, wurde die Tradition dieses Ortes sogar mit Händen greifbar. Nach dem Gottesdienst teilten sich Patriarch, Mönche, Studenten und alle anderen Gäste große Pitabrote und aßen gemeinsam zu Mittag. Dieses Erlebnis mit seinen Gesprächen, die teilweise nur mit Händen und Füßen und den bruchstückhaften Erinnerungen an den Sprachunterricht der

Mittelstufe geführt werden konnten, bot uns die Gelegenheit, einige Christen dieser Gegend kennen zu lernen.

Konflikte der Gegenwart

Doch neben all den schönen, interessanten und überwältigenden Eindrücken blieben im Laufe dieser Tage auch erschreckende Bilder nicht aus. Die Kindergruppen, die von ihren Eltern mit Maschinengewehren begleitet werden müssen, sind nur ein Beispiel für die Dinge, die uns immer wieder begegnen. Natürlich wussten wir theoretisch um die Sicherheitslage in diesem Land. Aber einem Schild mit der Aufschrift „Achtung, Minen“ ausweichen zu müssen, veränderte unsere Sicht auf unseren – trotz hoher Militärpräsenz „normalen“ – Alltag in Jerusalem.

Hier war immer wieder unübersehbar, dass sich Israel nicht in einem Zustand befindet, den wir in Europa als Frieden bezeichnen würden. Nicht nur, dass uns auf jeder Nationalparkskarte die Warnschilder wie die oben genannten an den immer wieder umkämpften Boden erinnern, auf dem wir uns bewegen. Auch ein Blick von einer Aussichtsplattform der Golanhöhen machte das noch einmal nur

allzu deutlich: Mit den Militäranlagen, der UN, zwischen den Golanhöhen und dem Rest des syrischen Staatsgebietens, löste es schon einmal ein komisches Gefühl in der Magengegend aus, wenn der Busfahrer an einem Schild „Kein Durchgang“ vorbei fuhr.

Das war zum Beispiel der Fall, wenn uns unser Weg einmal in noch nicht als Nationalpark erschlossenes Gebiet führte. Da hieß es dann am Feldweg auszusteigen, weil der Bus nicht weiter konnte. Und durch den Regen der Feldbewässerung auf einen Tell hinauf steigen, über die Schuttladungen der letzten archäologischen Ausgrabungen hinwegsteigen, die Scherben der vergangen Besiedlungen direkt unter den Füßen – eine Exkursion mit echtem Abenteuerfaktor! Und das machte das Gefühl, direkt am Ort des historischen Geschehens zu sein, für uns noch viel stärker. Diese Tage werden uns deshalb noch lange in Erinnerung bleiben – genauso wie die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Mönche in Tabgha. Wir durften uns dort am Ufer des Sees zuhause fühlen. Und zu der bereits ausgesprochenen Silvestereinladung können wir nur sagen: wir kommen gerne wieder!

Prisca Patenge

Sicher – ethisch – produktiv

Neues aus der Ökumenischen Stiftung Jerusalem

Europastipendium finanziell gesichert

Die Stürme der Finanzkrise sind dank einer überwiegend konservativen Anlagepolitik glimpflich an der Ökumenischen Stiftung Jerusalem vorbeigegangen.

Für 2009/10 ist damit das aktuelle Projekt Europastipendium in trockenen Tüchern: Für den/die im allgemeinen Auswahlverfahren bestqualifizierte/n Student/in aus Osteuropa können die Studiengebühren für das Theologische Studienjahr in Höhe von 3.500 Euro übernommen werden, drei Bewerber/-innen werden darüber hinaus die Fahrtkosten zum Auswahlgespräch erstattet.

Erste Interessierte haben sich nun nach einer Werbeaktion an osteuropäischen Fakultäten für das Projekt begeistern können, obwohl sich die Finanzierung der übrigen Lebenshaltungskosten in Jerusalem von osteuropäischer Warte aus betrachtet noch als Hürde erweist.

Die Werbung an Fakultäten in Osteuropa war vor allem durch persönliche Kontakte möglich, die uns Professoren und Mitglieder des Forums Studienjahr zur Verfügung gestellt haben. Dafür herzlichen Dank!

Ethische Geldanlage und Kapitalzuwachs

Für die kommenden Monate sehen wir einen Aufgabenschwerpunkt in der Geldanlagestrategie.

Wir arbeiten daran, ethische Anlagemöglichkeiten ausfindig zu machen, bei denen soziale, ökologische und ethisch bewertbare Maßstäbe angelegt werden und die somit eine sichere, qualifizierte Alter-

native zum herkömmlichen Geldmarkt bieten. Darüber hinaus suchen wir nach Möglichkeiten, den Kapitalgrundstock zu erweitern.

Neue Projektmitarbeiterin

In Sachen Anlage wird der Stiftungsvorstand von einer neuen Projektmitarbeiterin unterstützt: Dankenswerterweise hat sich Carmen Nols, Tübingen, bereit erklärt, die Stiftung in diesen Fragen zu beraten.

Carmen Nols hat am Studienjahr 2003/2004 teilgenommen und bringt ihre Qualifikation als Bankkauffrau in die Stiftungsarbeit ein.

Wechsel im Vorstand

Zum 1. Juli des letzten Jahres hat Stefan Günther den Stiftungsvorstand verlassen. Wir danken ihm für sein Engagement in der Ökumenischen Stiftung Jerusalem während der letzten vier Jahre.

Für die restlichen beiden Jahre seiner Amtszeit rückt Hildegard Scherer in den Vorstand nach. Darüber hinaus wird PD Dr. Achim Budde das Gremium für weitere sechs Jahre verstärken.

Hildegard Scherer

Weitere Informationen zum Europastipendium sowie zu den übrigen Aktivitäten der Stiftung finden Sie unter:

<http://www.studienjahr.de/stiftung>

Neuerscheinungen in der Reihe „Jerusalem Theologisches Forum“ (JThF)

Durch die Teilnahme am Theologischen Studienjahr in Jerusalem setzt die junge Theologin oder der junge Theologe sich nicht nur intensiv mit den Bibelwissenschaften auseinander, sondern sie/er sieht sich auch mit Fächern konfrontiert, die an ihrer oder seiner Heimatfakultät entweder überhaupt nicht im Curriculum auftauchen oder höchstens am Rande aufscheinen, nämlich der biblischen Archäologie, der Ostkirchenkunde, der Judaistik und der Islamwissenschaft. Dass daneben auch die eher klassischen Fächer wie die bereits erwähnten Bibelwissenschaften, die Systematische Theologie und die Ökumenische Theologie in Jerusalem mit einer dem Ort eigenen Intensität betrieben werden, verleiht dem Programm sein unverwechselbares Gepräge.

Dieser dem Theologischen Studienjahr eigene Fächerkanon spiegelt sich auch in der wissenschaftlichen Reihe des *Forum Studienjahr*, dem *Jerusalem Theologischen Forum* (JThF) wider. Konnte im Jahr 2008 die Edition eines ostkirchlichen liturgischen Basistextes erscheinen (s.u.), können für das Jahr 2009 gleich mehrere Bände angekündigt werden.

Diese Neuerscheinungen lassen sich in drei große Gruppen einteilen: Bei der ersten Gruppe handelt es sich um weitere Editionen zentraler liturgischer Texte aus den Traditionen des östlichen Christentums, womit an Band 7 (*Achim Budde: Die Basilios-Anaphora*) und an den zuletzt erschienene Band 12 (s.u.) angeknüpft werden kann.

Neben den bisherigen Publikations-Schwerpunkten, nämlich Dissertations-Monographien (wozu ja Band 7 auch

zählt) und Aufsatz-Sammelbänden, scheint sich also mit den ostkirchlich-liturgischen Texteditionen eine dritte Säule in unserer Reihe zu etablieren.

Die zweite und dritte Gruppe setzt die anderen bereits erwähnten Schwerpunkte fort: Zum einen werden im Jahr 2009 zwei Dissertationsschriften erscheinen, die sich mit dem bislang noch nicht so prominent in der Reihe vertretenen Themenkreis der vergleichenden christlich-islamischen Studien auseinandersetzen werden. Zum anderen können auch wieder Sammelbände angekündigt werden, die systematisch-theologische Fragestellungen unter den besonderen Vorzeichen des *locus theologicus* Jerusalem diskutieren.

Die Vorstellungen der Bände des Jahres 2009 wird im nächsten Heft von CARDO erfolgen. Es sei aber an dieser Stelle auch auf die laufend aktualisierte Internetpräsenz des JThF auf der Homepage des *Forum Studienjahr* verwiesen, auf der über alle Bände der Reihe ausführlich informiert wird und auf der auch immer der jeweils kommende Band angekündigt wird. – Wie bisher erhalten natürlich auch in Zukunft weiterhin alle Mitglieder des *Forum Studienjahr* auf alle lieferbaren Bände des JThF einen 20%igen Preisrabatt!

Band 12: Maria Cramer †/Martin Krause (Hg.): Das koptische Antiphonar

Bei dem im Jahr 2008 erschienenen Band handelt es sich um die erstmals vollständig edierte und ins Deutsche übersetzte Handschrift des einzig bislang bekannten Antiphonars in koptischer Sprache (sahidischer Dialekt) aus dem Jahr 892. Sie ist Teil des bislang größten – aber fast

vergessenen – Fundes koptischer Handschriften der ehemaligen Klosterbibliothek von Hamuli in der Nähe der Oase Fajjum im Jahr 1910.

Das koptische Antiphonar ist in mehrfacher Hinsicht ein wertvolles Unikat, da es nicht nur vollständig erhalten ist, sondern auch als einziges seiner Art als Vorläufer zum noch heute in der koptischen Liturgie gebräuchlichen arabischen Difnar identifiziert werden kann. Aber auch für liturgievergleichende Studien mit dem arabischen Synaxar der koptischen Liturgie, das nur in Teilen mit dem Antiphonar verwandt ist, ist es ein unersetzlicher Baustein.

Dem 140 Seiten umfassenden koptischen Text des Antiphonars, das die Formulare von 42 Festtagen enthält, ist eine deutsche Übersetzung gegenübergestellt. Zwei umfassende Indices der Eigennamen und der griechischen Lehnwörter erschließen den Text. Die wissenschaftliche Einleitung (50 Seiten) stammt aus der Feder von Martin Krause, dem emeritierten Münsteraner Ordinarius für den in Deutschland einzigen Lehrstuhl für Koptologie.

Abgerundet wird der Band durch eine biographische Würdigung der verstorbenen

Privatgelehrten Dr. phil. habil. Maria Cramer (1898–1978), der die Hauptverdienste an der Edition des Textes zukommen. Neben einer vollständigen Liste ihrer Publikationen wird in diesem Band auch erstmals postum ihr letzter Vortrag auf dem Orientalistenkongress in Erlangen aus dem Jahr 1977 veröffentlicht („Wie man dazu kommen kann, sich in der Koptologie anzusiedeln!“).

Einladung

Das Jahr 2009 wird mit Band 13, der Berliner Dissertation von Anja Middelbeck-Varwick „Die Grenzen zwischen Gott und Mensch. Einladungen zur Theodizee im Christentum und Islam“, eröffnet werden. Dies sollte eigentlich allen ehemaligen Studienjahrerinnen und Studienjählern, die zur Zeit noch an einer Dissertation oder Habilitation arbeiten, Ansporn und Ermutigung sein, die Schriftleitung des JThF zu kontaktieren, um sich über die Publikation ihrer eigenen Arbeit in der Hausreihe des *Forums* zu informieren.

Wir freuen uns über Ihre und Eure E-Mail an: jthf@studienjahr.de

Br. Nikodemus Schnabel OB

Ermäßigungen für Mitglieder

Weiterhin erhalten alle Mitglieder des Forum Studienjahr Jerusalem e.V. 20% Rabatt auf alle Bände unserer Hausreihe. Bestellungen können unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei ludger.maas@aschendorff.de bestellt werden. Und zwar

BAND 3: „Der einen Kirche Gestalt geben“ für 44,- € statt 55,30 €

BAND 4: „Verstehen an der Grenze“ für 29,00 € statt 37,00 €

BAND 5: „Oleum laetitiae“ für 44,00 € statt 56,00 €

BAND 6: „Vorderorientalische Ikonographie“ für 29,00 € statt 37,00 €

BAND 7: „Die ägyptische Basilios-Anaphora“ für 47,00 € statt 59,00 €

BAND 8: „Jerusalem Tagebuch“ für 24,80 € statt 34,80 €

BAND 9: „Lernort Jerusalem“ für 33,60 € statt 42,00 €

BAND 11: „Lebensraum in Gottes Stadt“ für 49,60 € statt 62,00 €.

BAND 12: „Das koptische Antiphonar“ für 40,80 € statt 51,00 €.



Angebote auf
Burg Rothenfels
für Studierende

Studierferien

Konzentriertes Arbeiten am
eigenen Thema

Die Idee:

Endlich einmal in Ruhe die Hausarbeit schreiben, fürs Examen lernen oder die Promotion voranbringen!

Der ideale Rahmen:

Eine Woche Abgeschiedenheit – eigener Schreibtisch und feste Tagesstruktur ohne Ablenkung – Zugang zum W-LAN-Bereich – dreimal täglich ein gedeckter Tisch – regelmäßige Auszeiten zum Gebet – abends Gelegenheit zum geselligen Beisammensein.

Termine:

„Osterwoche“ vom 14.–19. April – „Pfingstwoche“ vom 29. Mai oder 1. Juni bis 7. Juni – „Ruhige Woche“ vom 18. oder 20. bis 25. oder 27. September. Ab einer Gruppenstärke von 3–4 Personen versuchen wir gerne, ähnliche Konditionen auch zu anderen Terminen möglich zu machen!

Nebenbei: Leben auf der Burg

Gleichzeitig finden z.B. ein Gambem-Consort- und Instrumentenbaukurs, Alte Musik, Historischer Tanz, eine musisch-kreative Familienwoche oder auch das Rothenfelser Lektüre-Camp (s. rechts) und eine theologische

Tagung mit Prof. Dr. Peter Eicher statt. Es besteht jeweils die Möglichkeit zur gebührenfreien Teilnahme an einzelnen Programmpunkten oder Konzerten.



Nachweislich konzentrationsfördernd: Das Arbeitszimmer von Romano Guardini auf Burg Rothenfels

Kappadokienreise vom 25.04. – 02.05.2009 · **Kirchen und Klöster Griechenlands – Kunsthistorische Woche** vom 20. – 24.05.2009 · **Das unbekannte Gesicht Romano Guardinis** vom 26. – 28.06.2009 · **Rothenfelser Chorwoche mit integriertem Dirigierkurs** vom 26.07. – 02.08.2009

Der Körper und das Heil

Rothenfelser Lektüre-Camp 2009

Thema:

Im Zentrum der christlichen Ikonographie steht ein entblößter Körper. Der Glaube, dass Gott „leibhaftig“ Mensch wurde, gelitten hat, gestorben und auferstanden ist, verleiht der Leiblichkeit insgesamt eine hohe Relevanz in verschiedensten Bereichen des kirchlichen Lebens und der theologischen Reflexion.



*Sandro Boticelli,
Die Beweinung Christi*

Projekt:

Theologinnen und Theologen ziehen sich für eine Woche nach Burg Rothenfels zurück, um in Ruhe Literatur oder Quellen über die Rolle des menschlichen Körpers in der Theologie zu lesen. Dem gemeinsamen Oberthema nähern sie sich von ihren jeweiligen Fachbereichen her – ob es nun um die aktive Teilnahme an der Liturgie geht, um die Lehre der Kirchenväter über Askese und Auferstehung, um mittelalterliche Deutungen des Körpers, um Hirnforschung, Ethik und Anthropologie, um die Wunder in der Bibel oder um den Körper in der Musik ... Dazu: Chor, Stundengebet, Wanderungen ...

Mit dabei:

Mit Prof. Dr. Michael **Bongardt** (Vergleichende Ethik, Berlin), Prof. Dr. Albert **Gerhards** (Liturgiewissenschaft, Bonn), Prof. Dr. Marianne **Heimbach-Steins** (Christliche Soziallehre, Bamberg), Prof. Dr. Thomas **Ruster** (Systematische Theologie, Dortmund), Prof. Dr. Georg **Schöllgen** (Alte Kirchengeschichte Bonn), Prof. Dr. Georg **Steins** (Altes Testament, Osnabrück), Regina **Werbick** (Dekanatskirchenmusikerin, Büren), Dr. Achim **Budde** (Bildungsreferent, Rothenfels).

Termin:

20. bis 25. September 2009

Beitrittserklärung

zum

Forum ehemaliger Studierender

im *Theologischen Studienjahr Dormition Abbey Jerusalem e.V.*

1. Persönliche Daten

Name: _____

Vorname: _____

Geburtsname: _____

Titel: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Ort: _____

Telefon: _____

Telefax: _____

e-mail: _____

Studienjahr: _____

*Mit der Aufnahme der vorstehenden Daten in das Adreßbuch des **Forums Studienjahr** und der Weitergabe an Vereinsmitglieder auf Anfrage bin ich einverstanden.*

Die folgenden Daten werden nicht veröffentlicht.

Studienfächer: _____

Studienabschluß: _____

Berufsbezeichnung: _____

Derzeitige Tätigkeit: _____

Arbeitgeber: _____

2. Mitgliedsbeitrag

Ich ermächtige das **Forum ehemaliger Studierender im Theologischen Studienjahr Dormition Abbey Jerusalem e.V.** die folgende Summe als Mitgliedsbeitrag / Spende *einmal jährlich* per Lastschrift vom angegebenen Konto einzuziehen.

Summe: _____ Euro
Geldinstitut: _____
BLZ: _____
Konto-Nummer: _____

3. Spenden für wissenschaftliche Zwecke und Zustiftungen

Ich bin bereit, dem **Forum ehemaliger Studierender im Theologischen Studienjahr Dormition Abbey Jerusalem e.V.** folgende Summe als

- einmalige* *jährliche*
- Spende für wissenschaftliche Zwecke (mit entsprechender Spendenquittung)
- Zustiftung zur Vermögensbildung (mit Spendenquittung über die Verwendung für gemeinnützige Zwecke)

zur Verfügung zu stellen und ermächtige es zum Einzug von angegebenem Konto.

Summe: _____ Euro

Datum, Unterschrift

Bitte senden an:

*Forum Studienjahr e.V.
Postfach 2706
D-48014 Münster*

e-mail: forum@studienjahr.de

Die Autoren dieses Heftes

Gregor Feindt

Jahrgang 1984, studiert Osteuropäische und Neuere Geschichte sowie Slavistik an der Universität Bonn. Teilnehmer des Austauschprogrammes „Metropolen in Osteuropa“ der Studienstiftung des Deutschen Volkes 2006/07.

Thomas Bremer

Jahrgang 1957, studierte Katholische Theologie sowie Slavische und Klassische Philologie in München und Belgrad. Professor für Ökumenik und Friedensforschung am Ökumenischen Institut der Universität Münster.

Stefan Kube

Jahrgang 1978, studierte Katholische Theologie und Geschichte in Münster und Sarajevo. Seit September 2007 Mitarbeiter am Institut G2W, Zürich, mit dem Schwerpunkt Kirchen und Religionsgemeinschaften in Südosteuropa.

Christian Schramm

Jahrgang 1977, studierte Katholische Theologie in Bamberg, Jerusalem und Münster. Assistent im 33. Theologischen Studienjahr. Seit 2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Bibelwissenschaft am Institut für Katholische Theologie und ihre Didaktik der Universität Halle-Wittenberg. Mitglied im Vorstand des Forums Theologisches Studienjahr. Gemeinsam mit Br. Nikodemus Schnabel Schriftleiter der Reihe „Jerusalem Theologisches Forum“.

Prisca Patenge

Jahrgang 1986, studierte Katholische Theologie in Wien, Mainz sowie Frankfurt – St. Georgen und nimmt derzeit am 35. Theologischen Studienjahres in Jerusalem 2008/09 teil.

Hildegard Scherer

Jahrgang 1975, studierte Katholische Theologie und Anglistik in Würzburg, Jerusalem und Münster. Pastoralreferentin im Bistums Würzburg sowie Geistliche Leiterin der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) Würzburg. Vorstandsmitglied der Ökumenischen Stiftung Jerusalem.

Br. Nikodemus Schnabel OSB

Jahrgang 1978, studierte Theologie in Fulda, Jerusalem, München und Münster. Seit 2003 Mönch und Bibliothekar der Benediktinerabtei Dormitio B.M.V. in Jerusalem. Derzeit Dissertation im Fach Liturgiewissenschaft und freier Mitarbeiter der Stiftung „Pro Oriente“ in Wien. Gemeinsam mit Christian Schramm Schriftleiter der Reihe „Jerusalem Theologisches Forum“.

Impressum

© 2009

Herausgeber	Forum ehemaliger Studierender im Theologischen Studienjahr Dormition Abbey Jerusalem e. V.
Redaktion	René Dausner, Katrin Großmann, Julia Lis, Katharina Müller, Katharina Pyschny, Gregor Scherzinger, Christiane Schneider, Sabine Sprinkmeier
Titellogo	Gunnar Floss
Titelbild	Julia Anna Lis



NAHER OSTEN – Reisen Sie zu den Stätten des Alten und Neuen Testaments. Von Jerusalem bis zu den Jordanquellen werden Sie durch die Jahrtausende biblischer und profaner Geschichte geführt.


Als Spezialveranstalter für kulturell anspruchsvolle Studienreisen bieten wir Ihnen u.a. Reiseziele in den Nahen Osten, z. B. ins Heilige Land, nach Jordanien, Ägypten, Syrien und in den Libanon, aber auch in die ganze Welt.

Gerne möchten wir auch für Ihre Gemeinde, Gruppe oder Bildungseinrichtung eine „Reise nach Maß“ zusammenstellen! Mit unseren **Einführungsreisen** bieten wir Ihnen die Möglichkeit, das Land, in das Sie erstmals mit einer Gruppe reisen wollen, vorab zu erkunden und kennen zu lernen.

Wir schicken Ihnen die Unterlagen kostenlos zu und beraten Sie gerne persönlich.



Fordern Sie jetzt unsere aktuellen **Kataloge** an

 **0800/6192510** gebührenfrei in Deutschland

Ihr Spezialist für Studienreisen weltweit.

Biblische Reisen GmbH · Abt. CARDO · Silberburgstraße 121 · 70176 Stuttgart

Telefon 07 11 / 6 19 25-0 · Telefax 07 11 / 6 19 25-811

E-Mail: info@biblische-reisen.de · www.biblische-reisen.de